

[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 42

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kurzgeschichte

Fürs Leben gerne lese ich Kurzgeschichten. Von Adolf Muschg, Truman Capote, Carson McCullers zum Beispiel kann ich nie genug bekommen – um nur drei von vielen zu nennen. Kürz-

Von Suzanne Geiger

lich habe ich gar eine Kurzgeschichte erlebt, sozusagen «live» erzählt bekommen. Sie ist echt, spannend – und mit Pointe versehen.

Gritli, meine ehemalige Schulkameradin, lebt mit ihrem Mann in einem kleinen Dorf, abgelegen, anspruchslos und zufrieden. Ich gehe sie sehr gerne besuchen, setze mich zu ihr in die Küche und schaue ihr bei der Arbeit zu. Dort ist alles echt und einfach, das Haus, das Essen, die Gedanken und die Sprache. Ihre drei Kinder sind längst erwachsen, selbständig – und leben in der Stadt.

Gerne spricht Gritli von ihrer Jüngsten, die (von wem sie das nur hat?) sich von einer einfachen

Büroangestellten zur absoluten Topsekretärin des allgemein gefürchteten Chefs eines Grosskonzerns hinaufgearbeitet hat. Man riss sich nicht um diesen Posten, doch sie meistert ihren «Big Boss» (ich zitiere Gritli) ebenso mustergültig wie seine restlichen Untergebenen. Sie ist derart tüchtig, dass ihr Chef ihr blindlings vertrauen kann. Kürzlich buchte sie eine Reise nach Chicago, wo ihr Chef zu einer wichtigen Sitzung erscheinen musste. Sie arrangierte alles in gewohnter Zuverlässigkeit. Der Chef brauchte nur noch das Managerkofferchen, die Tageszeitung zur Hand zu nehmen, sich ins bestellte Taxi zu setzen und sich zu entspannen.

So weit, so gut.

Anderntags wurde für die Topsekretärin ein Überseegespräch angemeldet; der Chef persönlich. Seine Stimme überschlug sich vor Zorn und Empörung. Ihm fehlten die Worte, bellte er, die Sitzung

finde nächste Woche statt, sie habe sich im Datum geirrt. Grusslos knallte er den Hörer auf die Gabel.

Anstatt in ihr Appartement fuhr die Tochter zu ihrer Mutter, setzte sich zu ihr an den Küchentisch, sagte: «Fertig, aus, Schluss! Ich bin fristlos entlassen.» Und ihre Grabesstimme erstarb.

Gritli hörte ernsthaft zu, sagte ruhig: «Geh zurück an die Arbeit, nichts wird so heiss gegessen, wie's gekocht wurde – und im übrigen, lass nur mich machen!»

«Hans», rief sie ihrem Mann zu, der in der Zeitung las, «wir müssen eine Wallfahrt zu «unserer lieben Frau» in K. unternehmen!»

«Was sagst du da?» brummte Hans und begann seine Pfeife zu stopfen. Eine Wallfahrt sei das allerletzte, was er zu unternehmen gedenke, vielmehr mache er sich jetzt hinter die Kartoffeln, übrigens sei der Wagen gar nicht im Schuss, ausserdem komme der Joggi zu einem Jass.

Es half ihm alles nichts. Man fuhr nach K., übernachtete dort und reiste am nächsten Morgen nach Hause.

Der «Big Boss» kehrte von sei-

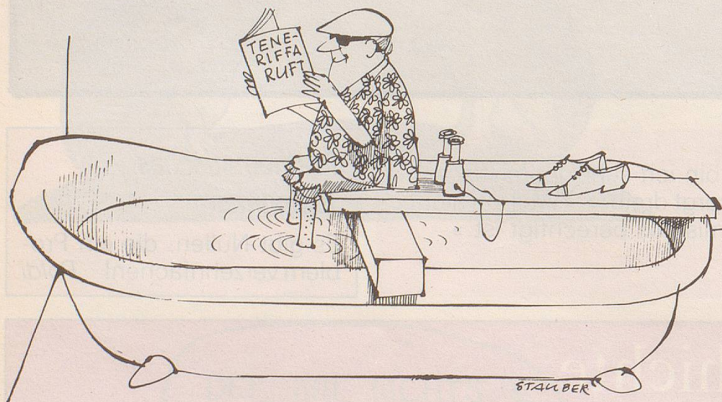
ner Amerikareise zurück, verlor kein einziges Wort mehr über die Datenverwechslung, zeigte sich wie immer hart und selbstdiszipliniert – nur hatte er von Zeit zu Zeit ein seltsam versonnenes Lächeln auf dem Gesicht, das vollständig neu war an ihm. – Von Entlassung keine Rede, geschweige denn von einer fristlosen.

«Siehst du, Hans, die Fahrt hat sich gelohnt!» rief Gritli ihrem Mann zu. Der brummte etwas Unverständliches und blätterte in der Zeitung. Ich jedoch fragte laut und deutlich: «Gritli, sag mir, worum hast du «unsere liebe Frau» gebeten?»

Gritli antwortete ohne zu zögern, ohne sich zu zieren: «Ich habe eine Kerze angezündet und gesagt: «Bitte mache, dass der Big Boss in Chicago eine grosse Freude erlebt!»»

Sie wischte die abgeschnittenen Bohnenschwänzchen zusammen, leerte sie in den Garteneimer und wandte sich einer andern Arbeit zu. Ich schaute ihr bewundernd zu.

Sie erbat nichts Unmögliches, sie erbat das Natürlichste der Welt – das einzig Richtige.



Der Beinahe-Schick

Als ehemaliger Bauer übte mein Vater in der Stadt noch eine Zeitlang den Beruf eines Viehhändlers aus. Von ihm hörte ich oft den Ausdruck, jemand habe einen Schick gemacht. Das bedeutete, etwas wohlfeil erworben und mit beträchtlichem Gewinn weiterverkauft zu haben. Sicher brauchte es dazu auch Glück, aber in erster Linie Sachkenntnis und etwas Schlaueit.

Immer waren es andere, die einen Schick gemacht hatten. Mein Vater sprach mit einer gewissen Hochachtung von ihnen. Ich hörte aber auch einen Anflug von Neid aus seinen Worten und spürte, wie sehr es ihm ein Anliegen war, auch einmal einen Schick machen zu können.

Vielleicht schlummert deshalb sein Wunsch in mir weiter und erwacht zumindest dann, wenn ich einmal im Monat unsere Quartierbrockenstube betrete. Dort durchstöbere ich das alte Gerümpel nach irgend etwas Aussergewöhnlichem, von dem ich selbst nicht weiss, wie es aussehen sollte.

Zuletzt lande ich regelmässig in der Bücherecke, wo ein unbeschreibliches Durcheinander herrscht. Und ebenso regelmässig trage ich einige Bücher nach Hause, obwohl ich in meinem Alter eher ab- anstatt anschaffen sollte.

Auch diesmal hatte ich zwei Exemplare ausgegraben, eine etwas abgegriffene Chronik unserer Gemeinde und ein grossformatiges Buch mit Bildern vom Zürcher Oberland.

Die Bücher werden billig abgegeben, wo es doch so viele hat. Schon wollte ich zur Kasse gehen, da meldete sich mein Gewissen: Einmal solltest du vernünftig sein und nichts Unnötiges kaufen! Du brauchst diese Bücher gar nicht! Unschlüssig blieb ich stehen und legte sie schliesslich zuhinterst in eine Ecke.

Wenn sie das nächstemal noch da sind, darf ich sie kaufen, tröstete ich mich. Und stolz, mich überwunden zu haben, verliess ich das Lokal.

Beim nächsten Besuch stöberte ich nicht lange, sondern wandte mich zielstrebig der bewussten Ecke zu. Es waren schon einige Leute anwesend, und ein junger, mir bekannter Mann hielt glück-

strahlend die beiden Bücher in der Hand.

Ob er etwas Kostbares gefunden habe, fragte ich scheinheilig. «Sicher!», antwortete er. Diese Chronik sei eine Erstauflage und werde um 150 Franken herum gehandelt; auch das andere habe einen gewissen Wert!

Da hätte ich doch beinahe einen Schick gemacht! Aber eben, es braucht auch Sachkenntnis dazu.

Ruth Rossi

Wir denken an Ihre Kinder ...

Und wie alle an sie denken! Wovor habe ich eigentlich noch Angst? Gehen wir von aussen nach innen: Auf den Säuglings-Frotteeanzug (Grösse 56) näht die Herstellerfirma ein allerliebtestes Tierchen. Das herzige Kindchen soll sich schon früh an schönen, niedlichen Dingen freuen können. Stellen Sie sich das vor! Einen Monat alt, auf dem Bauch liegend, 18 von 24 Stunden schlafend! Und dabei immer das kraftpendende Bewusstsein der